



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XIII. Jahrg.

Prag, den 5. Jänner 1912 (15. Tebeth 5672).

Nr. 1.

Inhalt:

Heinrich Grünau: Umkehr.

Ben Jehuda: משה ודני.

Der Hofmeister und sein Bögling.

Tripolis (mit 2 Illustrationen.)

Oskar Stein: Der Sabbathgast.

H. Rosenbaum: Der erste Mann.

Dr. Adolf Heller: Das Erdbeben.

Egyptische Schulmädchen. (Illustration.)

Vom Hirten zum Gelehrten.

I. Labiner: Zwei Helden.

✓ Briefkasten.

Übersetzungs-Ausgabe und Preis-Nätfel

**Erscheint jeden zweiten
Freitag.**

**Redaktion und Administration:
Prag II., Stephansgasse 629.**

Bezugspreise: Für Oesterreich-Ungarn K 5.— ganzjährig, K 2.50 halbjährig.
— Für Deutschland Mk. 5.— — Für Rußland Rbl. 2.—. — Balkanstaaten
Fres. 6.—. Einzelne Nummer 20 h. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. —
Abdruck nur unter Quellen- u. Autorenanzeige gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Filipp Lebenhart.

Kalendarium.

Samstag, den 6. Jänner 1912 י"ד

Inhalt des Wochenabschnittes:

Jakob wird alt und krank; vor seinem Tode nimmt er Josef das Versprechen ab, ihn bei seinen Vätern in Kanaan zu begraben. Jakob segnet die Söhne Josefs Menasse und Ephraim mit dem Segensspruche, den noch heute die Kinder in Israel von ihren Vätern empfangen. Dann segnet der Patriarch alle seine übrigen Söhne und wird versammelt zu seinen Vätern. Seine Leiche wird in der

Höhle Machpela begraben. Zurückgekehrt fürchten die Brüder, daß Josef sich nun an ihnen rächen wird. Er versichert sie aber seiner unwandelbaren Liebe und Treue. Auch er wird alt und beschwört seine Brüder, bis sie einst aus Egypten ziehen werden, seine Leiche mitzunehmen und im Lande der Verheißung zu begraben. Ende des I. Buches Moses.

Samstag, den 13. Jänner שבת

Inhalt des Wochenabschnittes:

Es kam ein neuer König, der den Josef nicht kannte; er machte die Kinder Israels zu Sklaven und bedrückte sie durch harte Frohnarbeit. Und als sie sich vermehrten, befahl Pharao, der König von Egypten, alle Knaben ins Wasser zu werfen und nur die Mädchen leben zu lassen. Sie riefen zum Gotte ihrer Väter und er erbarmte sich ihrer. Moses wird geboren, von seiner Mutter versteckt gehalten, dann in ein Kistchen gelegt, auf den Nil ins Schilf gelegt, wo ihn Pharaos Tochter findet. Er wird am Hofe

des Königs erzogen, dann geht er zu seinen Brüdern, mischt sich in einen Streit und muß fliehen. Er findet Zuflucht bei dem midjanitischen Priester Jethro, dessen Tochter Zipora er heiratet. Beim Hüten der Schafe in der Wüste erscheint ihm Gottes Allmacht in einem Dornbusch. Er wird beauftragt, zu den Kindern Israels zu gehen und sie zum Auszug aus Egypten aufzufordern. Er kehrt nach Egypten zurück. Und die Kinder Israels seufzen unter dem Joche Pharaos, daß es zum Himmel emporsteigt.

Zur gest. Beachtung!

Wir legen hiemit die erste Nummer des XIII. Jahrganges in die Hand des Lesers mit dem Wunsche, uns auch in diesem Jahrgange seine Gunst und Liebe zu widmen.

Der ganzen Auflage sind Posterlagscheine beigelegt worden. Wir bitten sich derselben zur Bezahlung der Bezugsgebühr von 5 Kronen bedienen zu wollen.

NB. Wir empfehlen die dritte Umschlagseite der Aufmerksamkeit unserer geschätzten Leser.

Euer Wohlgeboren !

Wir danken Euch Euer Wohlgeboren
einer Künstlerin in der Blätter mit der
süßlichen Bitte einzufügen, die selber
freundliche Einsichten zu wollen. - Sie
werden dann gewiß zu der Überzeu-
gung gelangen, daß

„Jung Juda“

für einen Jüngling allen anderen Jün-
geren vorzuziehen ist und selbst
Euer Wohlgeboren Zustimmung verdient.

„Jung Juda“ erscheint alle vierzehn
Tage. Der Leserschein für ein ganzes Jahr
beträgt H 5.-

Wir werden es als eine besondere
Ehre ansehen, daß Euer Wohlgeboren zu un-
sern Abonnenten zählen zu können und
unsern

mit herzlichster Hochachtung

„Jung Juda“

Zeitschrift für unsere Jugend.

Ein schönes Buch als Bezugsprämie gratis.

In beharrlicher Verfolgung unseres schönen Zieles, der jüdischen Jugend gute Bücher in die Hand zu geben, die von Juden und Judentum erzählen, haben wir auch dieses Jahr die Einrichtung getroffen, jedem

neuen Abonnenten, der die Bezugsgebühr
von 5 K bezahlt, ein Buch mit reichem Inhalte
als Bezugsprämie gratis u. franko zuzusenden.

Wir täuschen uns gewiss nicht in der Annahme, dass diese günstige Gelegenheit, ein gutes Buch zu erhalten, jeden veranlassen wird, unsere Zeitschrift zunächst probeweise auf ein Jahr zu abonnieren.





Nr. 1.

Prag, den 5. Jänner 1912.

XIII. Jahrg.

Umkehr.

Fern von des Tags Parteigetriebe,
 Von Rassenkampf und Völkerstreit,
 Träumt' ich von hoher Menschenliebe
 Und geistesfreier Einigkeit;
 Von lichtumwob'nen künftigen Tagen
 Der Gleichheit und Verbrüderung
 Und fühlte meine Pulse schlagen
 In flammender Begeisterung —
 Ich sah versöhnend sich erheben
 Die ganze Menschheit im Verein
 Zu friedlichem Zusammenstreben . . .
 Und war d'rauf stolz, ein Mensch zu sein!

Da drang durch meine Träumereien
 Ein jäher Weckruf an mein Ohr —
 Ich hörte ein Volk um Hilfe schreien
 — Und bebend raffte ich mich empor . .
 Es waren meine eig'nen Brüder:
 Verfolgt, beschimpft, gequält, bedroht;
 Der Haß der Feinde schlug sie nieder
 Und gräßlich sah ich ihre Not . . .
 Es war der Aufschrei eines Wildes,
 Das grausam man zu Tode heßt —
 Und von dem Anblick dieses Wildes
 War ich erschüttert und entsetzt.

Und aus den lauten Klageklängen
 Klang es zugleich, wie ein Gebet,
 Wie schluchzendes und tiefes Sehnen,
 Von banger Hoffnung leis' durchweht,
 Wie Heimweh nach dem wunderbaren,
 Dem längst verlornen Heimatland,
 Antwerpen.

Aus dem seit endlos langen Jahren
 Ins harte Goluß sie verbannt. —
 So sehnt ein Kind, das einst vertrieben
 In weite Ferne durch's Geschick,
 Nach seiner Heimat, seiner lieben,
 Zu seiner Mutter sich zurück.

. . . Es trennten meine Ideale
 Noch Welten von der Wirklichkeit! . .
 Mich starrete an das finst're, fahle,
 Das alte, bitt're, jüdische Leid.
 Und plötzlich tief in meinem Innern
 Hat sich ein Funke Licht entfacht,
 Ein längst vergessenes Erinnern
 Ist aufgestiegen und erwacht —
 Mir schien es jäh, als wär' verbunden
 Mit diesem Volk mein Herz und Sinn,
 Ich blutete an seinen Wunden
 Und fühlte, daß ich Jude bin!

Und voll unsäglich tiefer Wehmut
 Und Trauer um Dein hartes Los,
 Kehre ich, verlorn'ner Sohn, in Demut
 Zurück, mein Volk, in Deinen Schoß;
 Will für Dich kämpfen, streiten, wagen
 Begeist'runsvoll durch Wort und Tat,
 Bis einst nach leidenschaftlichen Tagen
 Die Stunde der Erlösung naht —
 Bis Du die Freiheit kühn erschwungen,
 Bis der Verbannung Nacht entwand
 Bis Du Dein herrlich Ziel errungen:
 Ein freies Volk im freien Land!

Heinrich Grünau.

ואלה שמות.

2. Kap. 11. Vers: „Und es geschah in jenen Tagen als Moseh groß war, da ging er zu seinen Brüdern und sah ihre Lastarbeiten . . .“

Mit diesen Worten wird das geschichtliche Ereignis — der Auszug der Kinder Israels aus Egypten — in der heiligen Schrift eingeleitet. Von dem Momente an, wo der junge Moseh sich zu seinen Brüdern, die unter dem Sklavenjoch seufzten, hingezogen fühlte, war die Frage des Auszuges aufgerollt. Der Mann der aus dem Königspalaste herabstieg zu seinem geknechteten Volke, hat, als er seine Leiden sah, gewiß schon eine Ahnung von der einstigen Sendung in sich gefühlt. Der Riesengeist, der trotz der vielen Jahrtausende, die seit seinem Tode verflossen sind, noch immer wie lebendig zu uns herüberleuchtet, die ser Riesengeist hat gewiß auf den ersten Blick die Gottesidee aufgefaßt, die seinem Volke zum Heile gereichen sollte. Die Größe seiner Sendung und die Aufgabe, die ihm der Ewige zugeteilt hat, haben starke Schultern, ein mutiges Herz und einen Kopf voll Verstand und Geist beansprucht. Doch das alles besaßen, das eine mehr, das andere minder, so manche Männer der Geschichte. Allein seine Bescheidenheit vor Gott dem Allmächtigen und seinem Volke, die ist eben unerreicht. Und weil er es war, hat sein Werk, welches ihm der Ewige zu tun befahl, Jahrtausende überdauert und wird sie in die fernste Ewigkeit überleben. Mit diesem wird auch sein Name leben, seine Taten bestehen bleiben und seine Lehren Gotteslehren sein für immer und ewig.

Unser Lehrer Moses! Wie bescheiden der Titel und doch wie groß die Aufgabe. Man bedenke, dort am Nil, tief

im Schilf verborgen, fand ihn die Königstochter; ein weinendes Menschenkind, das vor der Wut eines grausamen Königs von der zitternden Mutter versteckt wurde; wie wuchs dieses Menschenkind ins riesenhafte. Der Geist und der Befehl Gottes erhob es zum Führer eines Sklavenvolkes, er verstand es, die göttlichen Lehren und Gesetze dem Volke tief ins Herz zu prägen, sie in sein Blut zu gießen, das Leben dieses Volkes mit den Lehren Gottes zu durchsetzen. Doch er wuchs weiter hinauf und hinaus, der Sohn Amrams; sein Kopf erreichte das Firmament und seine Arme umspannten das Erdenrund. Er wird zum Lehrer aller Völker, die einen Gott anbeten. Der Name Moseh klingt bekannt jedem Kinde, ob es am Nil, ob es am Rhein, ob es am Mississippi wohnt. Sein Name schallt in allen Synagogen der Erde. Er ist eine Riesengestalt der Geschichte, die nichts, aber gar nichts zu verbüßern vermag. Der Lehrer Moses! Unser Lehrer!

Und wenn Israel keinen anderen Mann der Menschheit geschenkt hätte, es verdiente wegen dieses einen allein hochgestellt zu werden, aber es hat das arg verkannte Israel von dem Augenblicke an, wo es den Boden der Geschichte betrat, so viele Geistesheroen hervorgebracht, daß ohne sie die Entwicklung der Menschheit kaum soweit gediehen wäre, als es mit ihrer Hilfe und ihrem Einfluß geschah.

Die Geschichte dieser Männer sollen unsere Kinder lesen und studieren, damit sie stolz werden auf ihr Judentum und es lieben lernen, es achten und wertschätzen, wie es ihre Ahnen taten, die es auf uns als ihr teuerstes Gut vererbt haben. Und dazu wollen wir das unsrige beitragen.

„Ben Jehuda“.

Der Hofmeister und sein Zögling.

„Lieber Herr Rahn, mein Sohn Alfred hat mir heute, als er von Chanuka erzählte und mich dazu h. wog, Richter anzulinden, ganz verändert geschienen. Er sprach mit einer Begeisterung, die mir nicht zusagte.“ So redete Herr Goldschmied den Hofmeister seines Sohnes an, als er Gelegenheit hatte, mit ihm allein zu sein.

„Ich habe“ — so fuhr er fort — „seinerzeit, als ich Ihnen die Erlaubnis gegeben hatte, Alfred in die Geschichte des jüdischen Volkes einzunweihen, vorausgesetzt, daß Sie es so tun werden, wie es heute allgemein geschieht. nur so nebenher, ohne ein überflüssiges Interesse für die Sache zu erwecken, und es wäre mir lieber gewesen. Ich habe alles das, was er mir heute erzählte, ebenfalls gehört, auf eine Weise jedoch, die mich ganz kalt ließ, sogar mitunter langweilte. Tun Sie es ebenfalls, und Sie werden meinen Sohn so erziehen, wie ich es wünsche.“

Rahn hörte diese Worte, er begriff deren Sinn und Zweck. Die Antwort, welche er darauf zu geben hatte, mußte gut erwogen werden.

Alfred war ihm zu Lieb geworden, als daß er durch eine schroffe Antwort ihn hätte als Schüler verlieren wollen; er zwang sich daher zu einer ganz ruhigen Entgegnung und sprach:

„Sehr geehrter Herr Goldschmied, gestatten Sie mir Einiges zu entgegnen: Ihr höchstes Streben geht dahin, Ihrem Sohne die Bahn, welche er hier auf Erden zu wandeln hat, in jeder Hinsicht zu ebnen. Den Kampf, den jeder von uns zu bestehen hat, wollen Sie ihm, soweit es in Ihrer Macht steht erleichtern. Sie erwerben Schätze, damit er von vornherein günstigere Bedingungen vorfindet; sie lassen seinen Geist weit über das gewöhnliche Maß ausbilden, damit seine Waffen im Kampfe uns Dasein denen anderer überlegen sind. Haben Sie aber daran gedacht, ihn mit Verteidigungsmitteln zu versehen,

wenn er angegriffen wird? Und daß er es allenthalben wird, werden Sie mir zugeben, denn auch Sie dürften es gar oft erfahren haben, und gegen diese schmerzlichsten Augenblicke seines Lebens drücken Sie ihm keine Gegemittel in die Hand, Sie finden es nicht nötig, ihm die Rüstkammern, wo solche vorhanden sind, zu öffnen. Nein! Sie schließen sie sogar, denn er soll es nicht erfahren, daß es eine solche gibt. Ist das nicht ein Unrecht, eine Sünde welche an Alfred, sowie an seinesgleichen, ja sogar an unserer ganzen Jugend begangen wird?“

Herr Goldschmied horchte gespannt auf, ohne ein Wort zu entgegen. Rahn, der den günstigen Moment benützen wollte, fuhr fort:

„Früher als alle andern Nationen begriffen es die Juden, wie wichtig es sei, die Jugend über die Geschichte ihres Volkes zu belehren, denn bei dem wichtigsten Ereignisse, bei dem Auszuge aus Egypten, befiehlt ein Gebot:

„Deinem Sohne sollst du es erzählen.“ Der göttliche Gesetzgeber wußte wohl, welche nachhaltige Wirkung die väterliche Belehrung auf das weiche Gemüth des Kindes ausübt. Und nun, Herr Goldschmied, hat dieses Volk seither einen Zeitraum von mehr als dreiunddreißig Jahrhunderten zurückgelegt, einen Zeitraum, den nur wenigen Völkern von der Vorsehung zurückzulegen gegönnt war. Was für Verhältnisse waren es, unter denen es geschah? Die äußerst ungünstigsten.

Muß nicht die Geschichte eines Volkes, das sich wie ein bunter Einschlag unermischt und ungeschwächt in den Völkerfamilien der Erde ausnimmt, selbst den Fernstehenden für sich gewinnen? Zeigen Sie mir auch nur ein einziges Beispiel. Und nun, um wieviel mehr muß und soll jedes einzelne Glied dieses Volkes sich dessen Geschichte anzueignen bestrebt sein.

Wahrlich, Herr Goldschmied, wir haben unserer Jugend gar vieles zu erzählen,

von Heldentaten sondergleichen, von beispiellosen Verfolgungen, von Scheiterhaufen, die für die Treuen errichtet wurden, auf welchen sie einen martervollen Tod fanden von Heroen des Geistes, des Scharfjünes und des Edelmutes.

Unser Volk hat allen diesen Männern keinerlei Denkmäler aus Marmor errichtet, ihren Ruhm verkündet kein aufdringlicher Denkstein. Tief ins Herz hinein haben sie ihre Taten uns eingegraben und jedes Einzelnen erinnern wir uns in Wehmut, wünschend, daß auch uns einst ein solches Gedenken zuteil werde.

Alle diese Schätze, einer unversiegbaren Quelle der Erhebung und Belehrung gleichend, werden wir, wir Lehrer, unserer Jugend zugänglich machen, und wir werden diese Quelle benützen, um unsere Jugend von neuem zu beleben. Wir werden es versuchen, sie zu stählen, sie widerstandsfähig zu machen; und nicht die Religion

allein soll in Zukunft die Stütze unseres Geschlechtes sein, auch das Bewußtsein, daß wir die Träger einer alten Kultur, einer großen Geschichte, einer eigenen Gemeinschaft sind, soll unsere Jugend nicht missen. Sie soll in gegebenen Fällen sich zu verteidigen verstehen, und daß sie es allzu oft nötig hat, das werden Sie häufig genug an sich selbst erfahren haben."

Nach diesen Ausführungen hielt Rahm erschöpft inne und erwartete einen Zornesausbruch seitens seines Brotgebers, der die Entlassung zur Folge hätte haben müssen.

Herr Goldschmied, der aufmerksam bis zu Ende zugehört hatte, stand von seinem Sitze auf, reichte Rahm die Hand und sprach kurz und gemessen:

"Von heute an bin ich der Ihrige," worauf er sich eiligst entfernte, und Rahm blieb verwundert allein zurück.

Tripolis.

Von Emil Adler. — (Mit zwei Illustrationen.)

Vom wolkenlosen Himmel herab brennt die Sonne auf den Sand der Wüste. Blau der Himmel, gelb der Sand, glühend die Sonne und ihre Strahlen verwunden gleich giftigen Pfeilen. Matt zum Sterben werden Mensch und Tier.

Doch die Sonne hat kein Erbarmen und die Wüste dehnt sich weit, unübersehbar weit und gelb bis zum Horizont, wo der wolkenlos blaue Himmel beginnt. Des Arabers brennende Augen werden matt und stumpf. Seit mehreren Tagen sehen sie fort und fort dasselbe Bild, das sich nicht ändert. Der Wasservorrat ist zu Ende, die Kehle trocken zum Verschmachten und die Füße des Tieres knicken bei jedem Schritt.

Gleichgiltig blickt der Wüstenwanderer vor sich hin. Noch am Morgen haben seine Augen sehnsuchtsvoll den weiten Horizont nach einer Baumsilhouette abgesehen, hat sein scharfes Gehör das Murmeln einer Quelle zu erfassen versucht. Einmal war er sogar aufgefahren, hatte das gehorsame Tier zu raschem

Tempo angespornt — — denn drüben, war das nicht wie schattiger Wiesengrund und schlanke Minarets? Dann als er näherkam, war das Bild in der Luft zerflossen. „Fata morgana“ — hat er durch die Zähne geknirscht und sein Kameel ist wieder in jene müde Gangart verfallen, die zum Untergange führt.

Da, was ist das! Plötzlich reckt das müde Tier den Hals und seine bebenden Rüstern ziehen die Luft ein in langen Stößen. — — Wie aus einem Traume fährt der Araber empor. „Rettung! Rettung!“ jauchzt es in ihm. Noch sieht er und hört er nichts. Aber er weiß, daß sein Tier mit dem feinen Instincte seiner Gattung die Nähe einer Oase wittert und sich von keiner Lustspiegelung narren läßt.

Oase! Eine Welt von neuem Mut, Hoffnungsfreudigkeit und neuem Frieden läßt dieses Wort in des Wüstenwanderers gefolterter Seele aus. Er überläßt sich ganz der Führung seines Tieres, das



Eine Baje in der Bäfte von Tripolis.

seine letzten Kräfte zusammenrafft und mit langen Schritten dem feuchten Lusthauch nachspürt, den ihm ein kaum merklicher Windstoß zugetragen hat. —

— — — Und da wird schon die erste Palme sichtbar, und dort die zweite, dritte, ein ganzer Hain. — Weit öffnen sich des Wanderers Augen, die trockenen Lippen murmeln ein dankbares „Allah“, als die schmale Wasserfläche in seinen Gesichtskreis kommt, in welcher sich die Palmen spiegeln. — — — Reife plätschert die Quelle und die Gräser der Dase rauschen, als wüßten sie viel zu erzählen von Halbverschmachtet-n, die einen durstigen Trunk gelan und dann danküberströmt im grünen Schatten ihr Gebet verrichtet haben. — — —

Die große Dase von Tripolis erstreckt sich stundenweit an der Küste entlang wie ein wahres Palmenmeer. Und wenn der Araber sie westwärts durchquert hat, da sieht er es durch die Palmenfächer schimmern und leuchten. — — Blendend

weiß in den Strahlen der Sonne taucht die Hauptstadt Tripolis mit ihren schlanken Minarets, wie sie ihm am Morgen die trügerische Fata morgana vorgezaubert hatte, in Wirklichkeit vor ihm auf. — — Dann reitet er stumm durch die schmalen, lärmersüßten Straßen, vorbei an dem Judenviertel La Hara mit seinen schmucklosen Synagogen. Endlich hat er sein Ziel erreicht, den Hafen von Tripolis. Eine Woge lebhaft pulsierenden Lebens schlägt ihm plötzlich entgegen. Glockensignale, Räderrollen, Stimmengewirr, lautes Rufen, eintöniger Gesang und das Brausen des Meeres vermengen sich zu einer lebendurchglühten, langentbehrten Melodie. Des Wüstenwanderers Augen leuchten auf, stolz hebt er sich empor auf seinem hohen Sitz und verschwindet mit seinem Kameel in dem bunten Gewimmel unterhandelnder, tausender und verkaufender Juden, Araber, Italiener und Maltjeser. — — — Und draußen wütet der Krieg.

Der elfte Mann.

Ein Erlebnis vom Fußballplatz. — Erzählt von H. Rosenbaum.

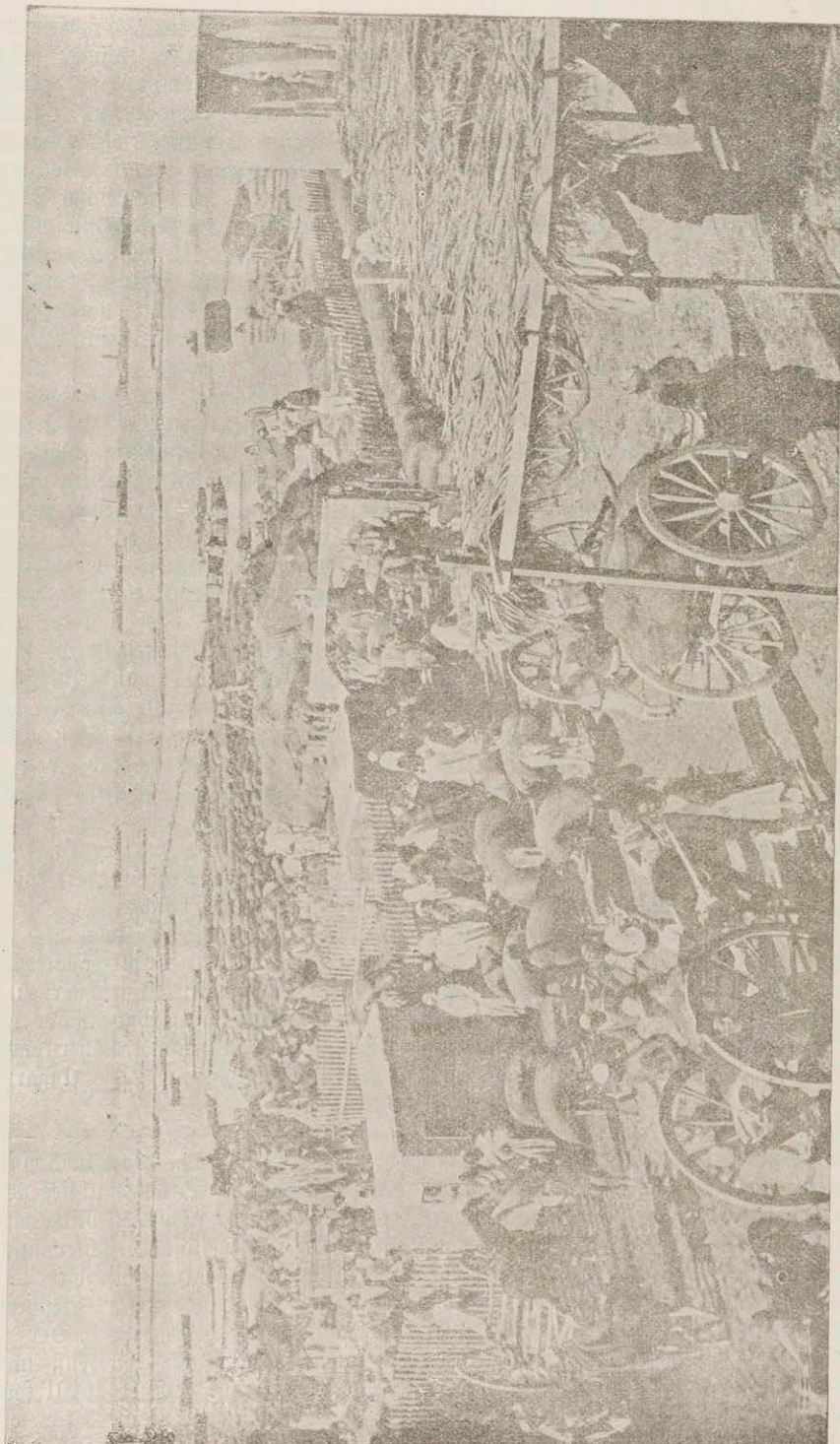
War das ein Leben auf dem großen Fußballplatz! Bis weit hinaus in die Wandelgänge der angrenzenden Parkanlagen ergoß sich, herbeigeloct von Borhagens größtem sportlichen Ereignis, der Strom des eleganten Publikums. Einzelne Gruppen bildeten sich und debattierten eifrig. Die „Concordia“ von Borhagen gegen eine der besten ungarischen Fußballmannschaften! Wer das vor drei Jahren gesagt hätte, dachte Doktor Meingold, der Obmann des Klubs „Concordia“, und rieb sich schmunzelnd die Hände. Ja, Borhagen bildete sich zu einem richtigen Sportzentrum aus; die mittelgroße Provinzstadt wird wohl bald an erste Stellen Anspruch machen dürfen. Und das Rächeln Doktor Meingolds vertiefte sich.

„Der heutige Sieg noch und wir sind die beste Elf weit und breit“, sagte der Gymnasialdirektor Wiedmann zu den ihn

umgebenden Sportenthusiasten und die Herren blickten wie auf Vereinbarung zuversichtlich zu dem einstöckigen Klubhaus hinüber. Auf die „Concordia“ konnte man sich verlassen.

„Tadellose Mannschaft!“ „Erstklassiges Training!“ „Fabelhaft eingespield!“ begeisterte sich die Jugend, die schon seit Stunden die ersten Reihen auf dem III. Platz mit Aufwendung von Kraft und List gegen Anfechtungen jeder Art verteidigte. Da herrschte wohl der größte Trubel. Die ungarischen Spieler wurden kritisiert — man hatte sie ja am Morgen mit vom Bahnhof abgeholt — und es wurden Wetten abgeschlossen für und wider. Noch zehn Minuten fehlten zur vierten Nachmittagsstunde und mit jeder Minute wuchs die Spannung.

Abgesondert von den andern stand der schlanke Sven Weiß und blickte inter-



Der Verkehr im Hafen von Tripolis.

effiert auf den weiten Platz hinous. Alles war ihm neu. Die Stadt, die Menschen, die Sprechweise und die eigentümliche Art, wie sich seine Mitschüler aus der Sexta gegen ihn benahmen, seitdem er ihnen vorgestern ganz ahnungslos und selbstverständlich gesagt hatte, daß er Jude sei. Nur das Fußballspiel, das war ihm vertraut und während er über das bunte, fremde Menschengewoge hinweg sah, dachte er an die ferne, nördliche Heimat, von der man ihm nach dem Tode seines Vaters gewaltsam getrennt hatte.

Sven Weill wußte, daß das Tuscheln seiner Mitschüler vom Gymnasium her ihm galt, er wußte auch seit gestern, daß in Vorchagen außer seinem Vormund, der als Gelehrter und Sonderling sehr zurückgezogen lebte, kein einziger Jude wohnte.

Sven Weill dachte an eine Szene gestern im Klassenaal. Da hatten die Sextaner knapp vor Beginn der Lateinstunde einige geringschützige Bemerkungen über Juden anscheinend vollkommen harmlos hingeworfen. Darauf hatte er, Sven, seine Empörung niedergekämpft und hatte mit in'sgeheim geklatschten Fäusten so ruhig als möglich gesagt: „Sie kennen eben die Juden nur vom Hörensagen und aus mißliebigen Zeitungsnotizen. Würden Sie die Juden wirklich kennen, müßte wohl Ihr Urteil ein ganz anderes sein.“ Und dann war der Lehrer eingetreten. Aus einer der rückwärtigen Bänke aber kam eine halblaute Stimme: „Feige Redensarten!“ und mehrere Ja-Sager lachten die Zustimmung. Nach der Stunde hatte Sven wutbebend den Spötter ansündig machen wollen. Doch achselzuckend hatte ihn der Primus Brant an den Klassenvorstand gewiesen. Aber angeben, nein angeben wollte Sven trotzdem nicht.]

Jetzt wußte Sven, wie schwer ihm sein Studium fallen würde. Aber er war ein fleißiger Schüler, bewandert in den klassischen Sprachen und in den Büchern seines Vormundes hoffte er viel neue Anregungen zu finden. — Oh, er wollte schon ihre Achtung erzwingen!

Während Sven noch mit seinen Gedanken beschäftigt war, öffnete sich das Tor des Klubhauses und auf dem Platze erschienen die hochragenden, stämmigen Gestalten der Concorde in weiß-grünem Dress. Weit flog, von Centre-Forward angestoßen, der neue Ball ins Feld.

„Zehn Mann!“ zählten die unruhigen Geister auf dem III. Platz.

„Der Goalmann fehlt ja, der Titus!“ riefen drei oder vier auf einmal. „Brant, ich bitte dich, wo ist dein Vetter geblieben?“

Brant drängte sich atemlos heran. „Jeden Moment muß er da sein, wir sind jetzt eben gleichzeitig angekommen. Titus ist ja niemals rechtzeitig am Platz. Die Ungarn sind übrigens noch gar nicht da.“

Plötzlich kam in die bewegte Gruppe der Concorde eine Art lähmenden Entsetzens, das von dem langen, hagern Schiedsrichter auszugehen schien, der eben aus dem Klubhause herangestürzt war. Im nächsten Augenblick eilte Dr. Meingold kurzatmig über den Platz und der Sextaner Brant hatte sich, von einer seltsamen Unruhe ergriffen, über die Leine geschwungen und eilte dem Klubhause zu, während der Centre-Forward mit zwei Stürmern die frühere Ordnung wieder herzustellen suchte.

„Eine kleine Verspätung des Goalmanns!“ murmelte er immer wieder, auf die sich wiederholenden neugierigen Fragen des beunruhigten Publikums. Mitten hinein klang das immer näher kommende Rollen der Wagen. „Die Ungarn sind da!“

Im Ankleideraum des Klubhauses saß der Goalmann Titus halbliegend auf einer Bank und stöhnte. Rings um ihn sah man fassungslose Gesichter und tausend Fragen stürmten auf ihn ein.

„Das ist eine nette Bescherung,“ schalt Doktor Meingold. „Der Goalmann verstaucht sich den Fuß und die Reserve versagt, weil sie auf Urlaub ist. Ich mache den Kapitän dafür verantwortlich, daß er vor einem Entscheidungsmatch den Reservemann nach Hause sah-

ren läßt. Mußten Sie auch so wahn-
sinnig über die Stiegen rasen, Titus!"

Der alte Herr war außer sich. „Ver-
dammt Wirtschaft! Da sind natürlich
auch die Ungarn schon, damit sie nichts
versäumen! Jetzt soll mir einer Rat
schaffen!"

„Mit zehn Mann spielen," schlug
Direktor Wiedmann vor.

„Ausgeschlossen, dazu sind wir zu
schwach. Außerdem haben wir unter
unseren Spielern keinen einzigen Mann,
der als Torwächter in Betracht käme."

Im Türrahmen erschien der Schieds-
richter. „Bitte, meine Herren, sich so
bald als möglich zu einigen, weil ich
nach fünf Minuten abpfeifen müßte. Die
Ungarn sind schon am Platz."

„Weiß ich, lieber Herr, weiß ich schon,
das ist ja eben die Geschichte!" Und
Doktor Meingold lief fassungslos auf
und ab.

Während der allgemeinen Aufregung
saß der phlegmatische Peter Goltz, das
gleichgiltigste Element der „Concordia",
in einer Ecke des Ankleiterraumes mit
einem Gesicht, als ginge ihn der ganze
Kummel gar nichts an und holte sich
eine Zeitung nach der andern herbei.

Plötzlich sprang er auf, schlug auf
den Tisch, daß alles dröhnte und gleich-
zeitig hielt er dem eben wieder vorbeizie-
henden Doktor Meingold ein Zeitungs-
blatt vor's Gesicht. „Da lesen Sie,
Doktor."

Die „Dänische Sportzeitung" knisterte
in den Händen des alten Herrn. Peter
Goltz aber sprühte plötzlich vor Eifer.
Sich förmlich überhastend, berichtete er
auf ungestüme Fragen:

„Ein nordischer Fußballklub berichtet
über das Abschiedsfest zu Ehren seines
Goalmanres. Trotz seiner Jugend ein
ungemein bekannter Spieler, heißt es,
und ein gefährlicher Gegner, prädestiniert
zu einer ersten Kraft. Leider scheidet er,
weil er, durch Familienverhältnisse ge-
zwungen, zur Fortsetzung seiner Studien
nach Vorchagen geht. Na?"

„Den Namen! Den Namen!" heischten
die erregten Zuhörer.

Doktor Meingold warf das Zeitungs-
blatt auf den Tisch: „Eben Weill nennt
ihn der Zeitungsschreiber, und ich gäbe
etwas drum, wenn ich jetzt den Mann
zur Stelle hätt'!"

„Eben Weill?" schmetterte eine helle
Stimme in die allgemeine Erregung
hinein, „ja, der geht doch seit vorgestern
in unsere Sexta".

„Ganz recht, Brank, ich erinnere mich",
Direktor Wiedmann kam nicht weiter.
Der alte aufgeregte Doktor Meingold
sprang ihm ins Wort: „Den müssen Sie
uns für heute lassen, Direktor, und wenn
Sie tausendmal gegen die Beteiligung
der Schüler an öffentlichen Spielen sind".

„Er ist Jude", wagte Brank einzu-
wenden, aber seine hohe Stimme wurde
von dem Basse des Doktors niederge-
schmettert.

„Das ist mir und uns allen jetzt
furchtbar gleichgiltig. Nur den Wunder-
menschen da haben, ihn da haben!"

Brank brummte halblaut in seinen
im Anfangsstadium der Entwicklung be-
findlichen Bart, aber ein Duzend Hände
rissen ihn mit zum Fenster: „Wo, sagen
Sie? Dort unten am dritten Platz?"

„Ja, Mensch, warum sagen Sie das
nicht gleich?" Und Doktor Meingold
war schon wieder Herr der Situation
und erteilte hastige Aufträge.

Die Tür wurde aufgerissen. „Ich muß
Ihnen melden, meine Herren," berichtete
der Schiedsrichter, „daß die fünf Minuten
vorüber sind. Die ungarischen Spieler
sind ungemein peinlich berührt und ver-
langen entweder sofortiges Antreten oder
den tarifmäßigen Schadenersatz".

Doktor Meingolds Tatkraft war wieder
hergestellt. Er sah aus dem Fenster, wie
der Sextaner Brank einen schlanken
jungen Menschen beim Arme hielt und
lebhaft auf ihn einsprach. Dann, ein
kurzes Zögern und Eben Weill schritt
an der Seite seines Begleiters dem
Klubhause zu.

Da atmete der Obmann der „Con-
cordia" erleichtert auf. „Nur noch ein
kurzes Wort mit Ihnen, Herr Unpar-
teischer, und mit dem Kapitän der Ungarn,
dann können wir beginnen."

Die Besprechung fiel wohl zur allgemeinen Befriedigung aus, der ungarische Kapitän kannte sogar den stellvertretenden Torwächter, und das Spiel konnte beginnen.

Der ganze Zwischenfall hatte kaum eine Viertelstunde gedauert und vielen Zuschauern war die lange Wartezeit nicht einmal sonderlich aufgefallen.

Zuerst wandte sich die ungeteilte Aufmerksamkeit den fremden Spielern zu, welche den Anstoß hatten. Schon die

ersten Kombinationen zeigten, welche ernst zu nehmende Gegner sie waren. Plötzlich war der ganz nahe beim ungarischen Tor befindliche Ball weit in das Feld der Concorden geschleudert worden.

Und da ging eine Bewegung durch das Publikum. Wer war dort der junge Torwächter im weiß-grünen Dreß der Concorden, der so teilnahmslos und lässig zwischen den Goalstangen stand?

(Schluß folgt.)

Aegyptische Schulkinder.



Auch in Aegypten, dem einstigen Lande der Pharaonen, gehen die Kinder in die Schule, um dort alles Wissenswerte zu erlernen. Und wie sonst in keinem anderen mohamedanischen Lande, besuchen hier auch Mädchen öffentliche Volksschulen; allerdings ist die Ausrüstung für dieselben ganz anders als bei uns. Unser Bild

zeigt, wie diese Mädchen ohne Beschuhung zur Schule ziehen. Dagegen trägt jede unter dem Arm eine große Tafel aus Holz, auf welcher in der Schule alle schriftlichen Arbeiten gemacht werden. Sie vertreten unsere Schulbücher und Hefte und alle sonstigen Lehrbehelfe.

Der Sabbathgast.

Von Oskar Stein.

Lachend steht das Mädchen am grün-
umspinnenen Baum. Ihre Augen haben
die tausend Sonnenstrahlen des langen
Sommertages eingefangen und glänzen
und leuchten wie die Taupfen einer
morgendlichen Wiese. Den kleinen, schwarz-
umrahmten Kopf kengt sie weit vor und
hält in den schmalen Fingern ein Tuch,
das zur baumlosen, weißstaubigen Straße
hinüberflattert, auf der mit Hüh und
Hott ein barfüßiges Bürschen seine stö-
rische Ziege vorwärtszutreiben sucht.
Ein hochgepackter Wagen, mit vier Pferden
bespannt, rollt heran, dem Bürschen wird
angst und bange um das unverständige
Tier, das ruhig den Kopf senkt und mit
seinen gespreizten Beinen keinem Stoßen
und Zerrn weicht. Der Kutscher auf
dem Bock zieht die Zügel an und schwingt
die Peitsche, aus den Fenstern des Wagens
beugen sich die Reisenden vor und winken
und rufen, das Mädchen lacht hell, klan-
gend wie ein Glöcklein, und nur das
hockköpfige Tier steht still und ahnungslos
auf seinem Fleck. Schon steigt der bärtige
Kutscher brummend von seinem hohen
Sitz hinunter, schon öffnet einer der
Reisende die Wagentür, um dem Hindernis
auf die Beine zu helfen; da erhebt sich
aus dem Straßengraben ein Mann, steht
mit zwei langen Schritten neben der Ziege,
faßt sie mit beiden Händen unter und
trägt sie auf der Schulter zur Seite.
Der Knabe hängt sich an seine Rockschöße
und schaut ängstlich zu dem Unbekannten
auf, der sich seiner Ziege bemächtigt hat.
Mit lauten Zuruf setzt sich der Wagen
wieder in Bewegung, die Pferde traben
langsam dem Dorfe zu, während der
Mann aus dem Straßengraben seine
leichte Last niederstellt und dem Knaben
den Strick reicht, an dem er die Ziege
geführt hat. Das Mädchenlachen ist ver-
stummt. Dann schaut der Fremde dem
Kleinen aufmerksam in die Augen. Etwas
läßt ihn zögern, bevor er ihn fragt:

„Du wohnst hier?“

Der Junge nickt.

„Im Dorfe drin?“

„Nein.“

„Dann wohnst Du drüben im weißen
Schulhanse?“ Gleichgültiger klingt die
Frage und wie enttäuscht wendet sich der
Fremdling zum Gehen.

Und wieder schüttelt der Junge den
Kopf: „Nein, nicht in der Schule.“

„Wo denn?“

Er blickt verwundert umher; da findet
er hinter dem Baume, an dem das Mäd-
chen stand, ein niedriges Häuschen.
Windschief das Dach und grauschwarz
das Stroh, das es deckt, zwei winzige
Fenster mit hängenden Fensterläden, graue
Mauern mit abbröckelndem Mörtel und
seitwärts eine ungestrichene, weiße Holz-
tür, das einzige Neue, fast abstoßend
Blanke an dem verwitterten, regenver-
waschenen und sturmgerüttelten Häuschen.
Ringsum wächst wild eine Hecke, ein ab-
geblühter Hollunderstrauch streift mit
schwarzen Dolben das Dach und ein
grüner, spärlicher Rajen kriecht über
den Boden. Keinen Steinwurf vom Dorf
entfernt, liegt es doch einsam und seltsam
fremd an der Straße, wie ein müder
Wandervogel, der den Genossen nicht
nachkam und in einem längstverwichenen
Herbste den Weg nach Süden nicht mehr
fand, bis er zurückblieb und abseits sein
Nest baute, um sehnsüchtig nach dem un-
erreichbaren Ziele anzuschauen. . . .
Kein Schild, kein Zeichen der Bewohner
ist an dem Häuschen zu sehen; kein um-
geworfener Pflug, der sonst überall im
Dorf an der Mauer lehnt, keine Scheuer,
die mit weiteffenen Toren die Früchte
harter Arbeit erwartet, kein Stall, in
dem das Vieh lärmt und schreit; auch
die himmelnde Glocke des Kaufmanns
tönt hier nicht. Es ist still und verlassen,
fremd, seltsam fremd . . .

Der Wanderer späht lange hinüber.
Schüchtern hat sich das Bürschen von
ihm losgemacht und trippelt mit der
Ziege, die nun willig vorwärtzgeht, dem
Häuschen zu. Da steht plötzlich wieder

der Unbekannte vor ihm, beugt sich nieder und fragt leise:

„Ist dies — das — das Judenhaus?“

Der Junge erschrickt, hebt den Kopf, senkt ihn rasch und läuft davon, die Ziege hinter sich herziehend. Bald ist er hinter dem grünen Zaune und in dem einsamen Häuschen verschwunden. Auch den Fremdling jagt das langverzögerte Wort über die Straße, zurück an die Stelle, wo er vorher im Graben gelegen war, er nimmt sein mageres Bündel auf und den derben Knotensack und eilt dem Knaben nach. Gerade aufgerichtet pocht er an die helle Thür und schaut nach dem kleinen Fenster, hinter dem ein schwarzer Mädchenschopf vorüberhuscht. Dann hört er das Kreischen eines Riegels, ein zurück-schnappendes Schloß, einen leisen Seufzer, eine flüsternde, ängstliche Kinderstimme, bis plötzlich die Thür vor ihm aufgerissen wird, daß er über die Schwelle in einen dunklen, rotziegeligen Vorraum hineinstolpert. Ein Arm hält ihn auf, während eine feste Stimme ihn nach seinem Begehr fragt. Er lüftet den Hut, ein schwarzes Käppchen wird sichtbar und sagt froh ins Dunkle hinein:

„Friede mit Euch, Friede! Fremd bin ich, doch kein Fremder . . .! Ein wandernder Jude! Laßt mich ein!“

Im selben Augenblick fühlt er sich an der Hand gefaßt und fortgezogen, er hört die Thür, die geschlossen wird, und steht gleich darauf in einem Zimmer, nicht größer, als die zwei winzigen Fenster versprochen. Wohnraum und Küche, Schlafzimmer und Bibliothek, Speisesaal, Vorratskammer, alles ist da und zeigt sein besonderes Gesicht. Ein Ofen, rechts und links davor Töpfe und Teller auf einem schmalen Wandbrett, zwei hochgetürmte Betten mit rotem Decken überzogen, ein weißgedeckter Tisch auf dem zwei Kerzen stehen, ein geschlossener Schrank, der einige bunte Gläser, eine schwertückende Uhr und einen Stoß Bücher trägt, und um den Tisch drei harte Holzstühle. Aus der rechten Ecke schaut hinter einem faden-scheinigen Vorhang ein voller und ein halb-leerer Sack hervor, mehlüberstaubt.

Der Gast überhaut das Zimmer;

er will auch seine Wirte ins Auge fassen, doch ehe er sich umbrehen kann, hört er wieder die Thüre gehen, und sieht das Mädchen und den Kleinen durchs Fenster winken und auf die Straße eilen, wo sie eifrig nach allen Seiten spähen. Verwundert, halb erschrocken, steht er ein Weilchen ratlos, dann greift er hastig nach einem der Bücher, öffnet es, atmet befreit auf und küßt es andächtig: „Gottlob, ein Siderl!“ Er legt das Gebetbuch auf seinen Platz zurück, setzt sich auf einen Sessel und beginnt, während er nach den beiden, die auf der Straße warten, blickt, eine merkwürdige Überlegung: „In einem jüdischen Haus bin ich . . ., das seh' ich: es ist eine Mesuse an der Thür, ein Siderl am Schrank, Sabbathkerzen stehen am Tisch . . . folglich wohnen hier Juden! Kinder hab' ich gesehen. Und wo Kinder sind, gibt's Vater und Mutter. Wo ist nun aber die Mutter? Eine jüdische Frau ist am Freitag nach-mittag daheim, kocht, räumt auf und wartet auf den Mann. Hier ist aber keine Frau im Haus, das merkt man. .

Er seufzt. „Aber der Vater, der Haus-herr? . . . Ein Bauer ist er nicht, ein Krämer auch nicht, was kann er also sein, wenn er nicht daheim ist und die Kinder auf ihn warten? Ein Dorfgeher, ein Hausierer, der die Woche über umherzieht und Freitag heimkommt! Ein armer Mann natürlich! Umso besser, umso besser! . . . Warum kommt er nicht? Ich warte auf ihn, sie warten auf ihn. . Wie das Mädchen sich streckt und in die Höhe wächst, um weiter spähen zu können! Und der Bub, wie er läuft und hin und her eilt, ein Stückchen beiseite und die Schwester ihm folgt; . . . Sie wartet; alle Liebe der Erde ist in ihrem Warten, in ihren ungeduldigen Augen, in ihren zuckenden Händen. Sie wartet auf den Vater, auf den einzigen Menschen, der ihr lieb und teuer ist. Man sieht's, auf den Vater . . .! Jetzt faßt sie den Bruder an der Hand, — sie hat ihn doch zuerst erblickt, den Erwarteten, — und nun laufen sie ihm entgegen, lachend, lachend, glücklich! Weg sind sie . . .“

(Fortsetzung folgt)

Vom Hirten zum Gelehrten.

Rabbi Akiba war in seinen Jünglingsjahren Hirt bei Kalba Swua, einem der reichsten Einwohner Jerusalems. Als solcher heiratete er heimlich die Tochter seines Herrn, da Kalba Swua sie nur einem Gelehrten zur Frau geben wollte. Auf Anraten seiner gutherzigen und frommen Gattin faßte Akiba den Entschluß, auf einer Hochschule in Talmud sich auszubilden. Zwölf Jahre lebte er in ununterbrochener Zurückgezogenheit und gab sich ganz dem Talmudstudium hin, so daß er bald ein großer Gelehrter wurde. Nach Verlauf der zwölf Jahre kehrte er, so wird erzählt, mit 12.000 Schülern nach Jerusalem zurück. Unbemerkt schlich er sich in das Haus seines Schwiegervaters. Da hörte er, wie derselbe seiner Tochter den Vorwurf machte, daß jener unwissende Hirtenjunge, den sie sich zum Gatten gewählt, seit zwölf Jahren sich gar nicht um sie gekümmert habe. Aber die Frau erwiderte: „Wenn sich Akiba in der heiligen Gotteslehre noch weiter ausbilden wollte, würde ich es gern ertragen, wenn er noch zwölf Jahre fernbliebe.“ Kaum hatte Akiba diese Worte vernommen, als er die Stadt auf's Neue verließ und seine Studien so eifrig wie früher fortsetzte.

Nach zwölf Jahren kehrte er abermals,

diesmal als gefeierter Rabbi, mit 24.000 Schülern nach Jerusalem zurück. Alle wollten den berühmten Talmudisten sehen. Unter den Ältesten, welche am feierlichen Empfange teilnahmen, befand sich auch Kalba Swua. Er erkannte seinen Schwiegersohn nicht und sagte zu demselben: „Ich hatte eine einzige Tochter, welche sich ohne mein Verwissen mit einem ungelehrten, rohen Hirtenjungen vermählte. Ich habe deshalb ein Gelübde getan und sie verstoßen. Nun befindet sie sich in der größten Not und ich kann ihr wegen meines Gelübdes nicht helfen.“ Akiba sprach: „Und wenn dein Eidam mein Wissen besessen hätte, hättest du sie auch verstoßen?“ Da erwiderte Kalba Swua: „Hätte er nur einige Kenntnis der Gotteslehre gehabt, hätte ich ihm gern meine Tochter und mein halbes Vermögen gegeben.“ Nun konnte sich Akiba nicht mehr zurückhalten, gab sich ihm zu erkennen und sagte: „Ich bin jener rohe Hirtenjunge, welcher sich deine Tochter zum Gatten gewählt. Was ich geworden bin, habe ich ihr allein zu verdanken.“ Kalba Swua erteilte jetzt gerne dem frommen Ehepaare seinen väterlichen Segen und beschenkte sie mit großen Reichtümern.

J. Fried.

(Nach dem Bibelschatz.)

Zwei Helden.

Aus dem Jüdischen übertragen von Juda Rabiner.

I.

Es war einmal ein Held. In seinen Augen flammte Feuer, seine Muskeln waren straff wie eiserne Drähte, in seinen Armen wohnte die Kraft eines Riesen und in seinem Herzen hatte nur der eine Gedanke Platz: die ganze Welt zu erobern und alles, was in ihr ist, sich untertänig zu machen. Gleich dem Feuer der Hölle verzehrte seine Seele die Sucht nach Ruhm.

Und hinaus zog der Held in die Berge, dahin, wo die verschiedenen Metalle aus

der Erde gegraben werden, und grub, suchte und forschte. Und hinab stieg der Held in die selbstgegrabenen Erdböhlen und hat weiter gegraben, gesucht und geforscht. Da stieß er auf die eisernen Adern der Erde; er grub weiter, immer weiter. Dann nahm er die ausgegrabene Erde, sonderte die Eisenteile ab, warf sie in einen Hochofen und erhielt das Eisen. Dann ließ er das Eisen weiterbrennen, läuterte es von den ihm anhaftenden Schlacken und er bekam reines Eisen. Und er setzte die Prozedur fort.

Das reine Eisen brannte weiter, es wurde immer mehr und mehr geläutert, bis es zum harten Stahl wurde. Da nahm der Held den harten Stahl, trug ihn in eine Fabrik, klopfte, hämmerte und presste ihn: er machte sich daraus ein Schwert. Und er nahm das Schwert, umgürtete damit seine Lenden und stürzte in die Welt hinaus, die ganze Welt zu erobern, und alles in ihr sich untertänig zu machen. Aber was er ersehnte, hat er nicht erreicht. Das Schwert hat die Welt nicht besiegt.

II.

Es war einmal ein Held. Seine Augen leuchteten wie die Sonne, sein Gesicht war edel und in seinem Herzen loderte ein heiliges Feuer wie auf dem

Altar und dieses Herz war nur von dem einen Gedanken erfüllt: die ganze Welt zu erobern und alle Herzen in ihr. Wie das ewige Feuer im Heiligtum, so loderte in seinem Herzen die Flamme des Ehrgeizes. Und der Held zog aus in die Berge, wo man nach Metallen gräbt und hat gegraben, gesucht, gesiebt und er fand das Eisen, läuterte und säuberte es und brannte es zu hartem Stahl. Und er nahm den harten Stahl, trug ihn in eine Fabrik, klopfte und hämmerte ihn und machte daraus eine Stahlfeder. Und mit der Stahlfeder zog der Held in die Welt hinaus, um sie zu erobern und alle Herzen in ihr sich untertänig zu machen. Und was er ersehnte, das erreichte er: Die Feder eroberte die ganze Welt.

Das Erdbeben.

Von Dr. Adolf Heller.

Eine der furchtbarsten Naturerscheinungen, die seit uralten Zeiten und namentlich in gewissen Zeiträumen, vorzüglich zur Zeit des Neu- und Vollmondes, plötzlich und unverhofft ganze Länderstrecken, Städte und Dörfer förmlich von der Erde wegsegen und viele Tausende von Menschen hinwegraffen, ist unstreitig das Erdbeben, von welchem schon der Psalmist David in seinem 60. Psalme, Vers 4, sagte: „Der Du die Erde bewegt und zerrissen hast, heile wieder die Brüche der Erde, die Du zertrümmert hast.“ Schon vor ungefähr 1840 Jahren wurden durch ein Erdbeben 3 volkreiche Städte: Herculaneum, Pompeji und Stabiae vernichtet, wo mehr als 100.000 Menschen ums Leben gekommen sind. In neuester Zeit wurden, von vielen kleineren Erdbeben abgesehen, die Stadt Korinth in Mittelgriechenland, die französische Insel St. Martinique im stillen Ozean, ins Meer versenkt und die Städte San Francisco in Kalifornien, Louisville im Staate Kentucky in Nordamerika, sowie vor wenigen Jahren Messina, die schönste Stadt in Sizilien, furchtbar von einem Erdbeben heimgesucht. Das Erdbeben

besteht in einer mit donnerähnlichem Getöse verbundenen Erschütterung, Berstung und Zerklüftung der Erdoberfläche, wobei Häuser und Türme wie Kartenblätter zusammenstürzen und Tausende von Menschen und Tieren unter den Trümmern begraben werden. Trotz der großen Fortschritte der Wissenschaft, namentlich der sogenannten Meteorologie (Wetterkunde), konnte man die wahre Ursache dieser verheerenden Erdbebenkatastrophe bis zum heutigen Tage nicht bestimmen und ist es am wahrscheinlichsten, da die Erdbeben größtenteils in der heißen Zone und in wärmeren Ländern, namentlich in der Nähe des Meeres vorkommen, daß der Grund der Erdbeben darin zu suchen ist, daß das in der unmittelbaren Nähe der Meeresküsten befindliche Wasser in die Tiefe der Erdmasse dringt, dort durch mächtigen Druck verdampft und die mit unentlicher Kraft sich ausbreitenden Dämpfe die Erdkruste zerreißen.

Daß auch in der gemäßigten Zone in Europa und in den Binnenländern, d. h. in vom Meere entfernten Gegenden, wie beispielsweise in Laibach, der Hauptstadt von Krain, in Deutschland, wie in Unter-

franken (Bayern), im Thüringerwalde, in Darmstadt, zeitweilig größere oder kleinere Erderschütterungen vorkommen, findet wahrscheinlich darin seinen Grund, daß bei Bodenzerklüftungen Wasser in die hohlen Erdmassen eindringt und hier, da mit zunehmender Tiefe auch die Erdwärme zunimmt, das Wasser in der Tiefe sich erhitzt, verdampft und die Dämpfe durch ihre Expansionskraft ebenfalls die über ihnen lagernden Erdmassen

erschüttern. Man hat in neuester Zeit sogenannte Seismographen erfunden, mittels welcher man durch elektrische Wellenbewegung bevorstehende Erdbeben bis zu einer Entfernung von 3000 Kilometern vorherbestimmen kann; doch ist es bis zur Stunde noch nicht gelungen, mit Sicherheit den Ort und die Zeit des Erdbebens, wodurch namenloses Unglück verhütet werden könnte, zu bestimmen.



יִיִּדִי הַקָּטָן גַּד וְדַבְרֵי־הַקְּמָתוֹ.

גִּיל	Alter	יָרִיד	Freund
אָהַב	lieben	יָלָד	Kind
קָטָן	klein	נָעִים	lieblich, angenehm
שָׁנִים	Jahre	יָפָה	schön

יִיִּדִי הַקָּטָן גַּד, הוּא יָלָד בֶּן חֲמֵשׁ שָׁנִים. יָפָה וְנָעִים הוּא כָּבֵד
הַיְלָדִים אֲשֶׁר בְּגִילוֹ, וְאֲבוֹתָיו אוֹהֲבִים אוֹתוֹ מְאֹד, כֹּאֲשֶׁר יֹאחֲבֵו
כָּל הָאֲבוֹת אֶת יְלָדֵיהֶם.



Preis-Rätsel.

I. Preis:

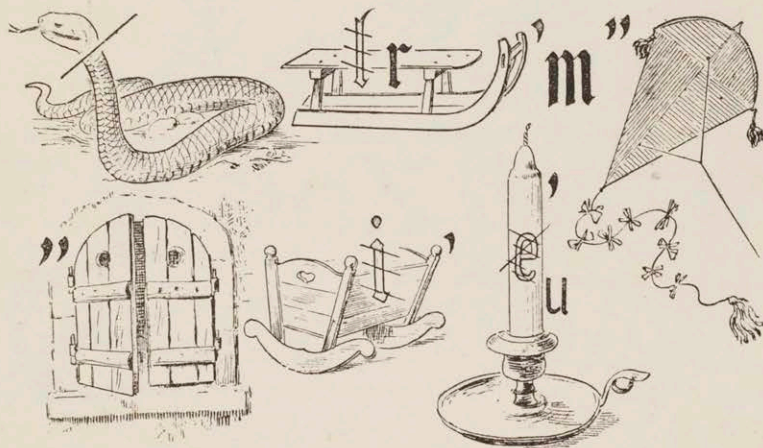
Ein photographischer Apparat mit vollständiger Adjustierung.

II. Preise:

erhalten **fünf** Auflöser, u. zw. je einen gebundenen Jahrgang „Jung Juda“. Schließlich erhalten **zehn** Auflöser je einen Band ausgewählter Erzählungen.

Bedingungen:

1. Die eigenhändig geschriebenen Auflösungen müssen spätestens bis zum 30. Jänner im Besitze der Administration sein. 2. Alle Abonnenten, welche die Bezugsgebühr für das Jahr 1912 entrichtet haben, nehmen an dem Wettbewerbe teil. — Die Prämierten werden in der dritten Nummer dieses Jahrganges namentlich angeführt werden.



III. Feder.

Silbenrätsel.

al, bruck, dan, dau, drio, inns, jor, land, ma, mol, pen, ruff.

Aus obigen 12 Silben sollen sechs zweisilbige Wörter gebildet werden von nachstehender Bedeutung:

1. Europäische Hauptstadt
2. Hauptstadt eines österr. Kronlandes
3. Europäisches Kaiserreich
4. Fluß in Palästina
5. Hochgebirge in Mitteleuropa
6. Fluß in Böhmen.

Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen die Schwester des größten Propheten in Israel.

Welche zwei Buchstaben ergeben einen Fluß in Böhmen?

Druck von Richard Brandeis, Prag.

Ein Geleitbrief

zu der Abonnement-Einladung!

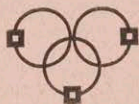
In Tausenden und Tausenden von Exemplaren gehen diese Blätter hinaus in die Welt. In Städten und Dörfern werden sie die jüdischen Häuser aufsuchen und Einlaß heischen, und werden sogar einige Aufmerksamkeit auf sich lenken wollen. Wir würden ihnen wünschen, überall freudig empfangen und aufgenommen zu werden. Dort, wo diese Blätter durch viele Jahre heimisch sind, hoffen wir, daß sie auch für dieses Jahr und die kommenden gerne gesehen werden. Hat doch die Redaktion alles, was in ihrer Macht stand, getan und wird es auch in Zukunft tun um die gewonnene Freundschaft zu pflegen und zu erhalten.


Diesmal werden aber diese Blätter in viele jüdische Häuser und Familien zum erstenmal Einkehr halten, sie werden es versuchen, sich neue Freunde, Leser und Abonnenten zu erwerben, sie werden es versuchen, mit dieser Nummer Eingang zu finden in jüdische Familien, denen sie bisher unbekannt waren, und werden sich dort um freundliche Aufnahme bewerben. Werden sie dieselbe auch finden? Wir wollen nicht daran zweifeln, zumal „Jung Juda“ alles das enthält, was es unserer Jugend lieb und wert machen kann. „Jung Juda“ bietet der jüdischen Jugend eine reiche Quelle der Geschichte ihrer Ahnen, Erzählungen aus dem täglichen und aus dem jüdischen Leben. Aufsätze religiösen und wissenschaftlichen Inhaltes wechseln ab und reihen sich gefällig aneinander. Lebensbeschreibungen großer, um das Judentum hochverdienter Männer aus alter

und neuer Zeit sind in diesen Blättern oft enthalten. Alles das, was dem jüdischen Kinde sein Judentum schätzenswert zu machen vermag, findet in „Jung Juda“ eine besondere Berücksichtigung. Der Pflege der hebräischen Sprache widmet die Zeitschrift eine besondere Sorgfalt durch Uebersetzungsaufgaben, die den Zweck verfolgen, die Sprache unserer Väter dem Verständnisse unserer Kinder näherzubringen. Jede Nummer enthält eine Anzahl Rätsel, von Zeit zu Zeit sogar Preisrätsel, die den Lösern außer der Freude an der richtigen Lösung noch Lohn für ihre Mühe bringen. In der Plauderecke ist Raum zur Beantwortung gestellter Anfragen aus allen Gebieten, die der Allgemeinheit nicht fremd sein sollen.

Seit dem vorigen Jahre enthält beinahe jede Nummer mehrere gute Illustrationen, was wohl mit großem Aufwande verbunden ist, der Zeitschrift aber zur besonderen Zierde gereicht.

So hat sich „Jung Juda“ für den Weg in den dreizehnten Jahrgang ausgerüstet, um sich die Freundschaft seiner alten Abonnenten zu erhalten und neue zu gewinnen. Es ist der lebhafteste Wunsch nicht allein des Herausgebers, sondern aller derjenigen, denen es darum zu tun ist, daß unsere Jugend eine Zeitschrift besitze, die ihrer Eigenart entspricht und jenen Jugendschriften entzogen kann, die von Juden und Judentum nichts oder nur von deren Schattenseiten zu erzählen wissen.






Euer Wohlgeboren

würden uns zu grossem Danke verpflichten, wenn Sie in Ihrem Bekanntenkreise unsere Zeitschrift erwähnen, oder eine Nummer derselben dort zirkulieren lassen möchten.

Soleherart könnten E. W. unsere gute Sache erheblich fördern und in viele jüdische Familien, deren Adressen wir nicht kennen, eine gute Jugendzeitschrift einführen helfen.

Diese unsere höfliche Bitte hoffen wir an E. W. nicht vergeblich getan zu haben und danken nochmals für die Mühe-waltung und beehren uns hochachtungsvoll zu zeichnen die

Herausgeberschaft „Jung Juda“.



Zur freundlichen Beachtung!

Sollten Euer Wohlgeboren wider alles Erwarten für unsere Zeitschrift kein Interesse oder keine Verwendung haben oder endlich kein Verständnis besitzen, dann bitten wir in der höflichsten Weise, die Güte zu haben, uns diese Nummer freundlichst zurückzuschicken, damit uns mit der weiteren Zusendung keine unnützen Kosten entstehen.

Wir danken im vorhinein für die Aufmerksamkeit, welche Sie der Zeitschrift gewidmet haben.

Hochachtungsvoll

Die Administration „Jung Juda“.



Lieber Leser und liebe Leserin!

Mit dieser Nummer beginnen wir den dreizehnten Jahrgang unserer Zeitschrift.

Es ist Jung Juda's Bar mizwah-jahr.

Jung Juda ist die erste jüdische Jugendzeitschrift, die ein solches Alter überhaupt erreichte.

Wir haben während dieser Jahre alles daran gesetzt, um der Zeitschrift einen Platz in jeder jüdischen Familie zu erobern. Oft ist es uns gelungen und in vielen von ihnen ist „Jung Juda“ zum lieben Hausgenossen geworden; es gebührt ihnen unser Dank dafür. Wir hoffen zuversichtlich, uns ihrer Liebe und Treue auch fernerhin erfreuen zu dürfen.

Doch können wir uns mit dem mühsam erworbenen Leserkreise nicht zufrieden geben, wenn wir Tüchtiges leisten und unsere Aufgabe erfüllen wollen. Wir müssen immer weitere Kreise ziehen, sollen wir leben und gedeihen können.

Und deshalb ergeht an die tausende jüdischer Familien, welche diese erste Nummer des XIII. Jahrganges zur Ansicht zugesandt bekommen, die Bitte, sich in die Reihe ihrer Freunde und Förderer zu stellen. „Jung Juda“ ist nicht anderen Zeitschriften gleichzustellen, es hat eine wichtige Rolle im jüdischen Leben übernommen. Es soll unserer Jugend lehren, das Judentum zu lieben und Achtung für ihre Religion und Geschichte daraus zu schöpfen; es soll ihr daraus frisches Leben, jüdisches Leben emporblühen, ihr eine Quelle sein, aus welcher nur Güter und Gesundes dieser arg vernachlässigten jüdischen Jugend zufließen soll.

Diesem Wollen und Streben haben wir einen guten Teil unseres Lebens gewidmet. Wir haben weder Mühe noch Kosten noch Arbeit, harte Arbeit geschenkt, um uns ersehnte Ziel zu gelangen. Uns beizustehn, uns zu fördern, das liegt in der Macht unserer alten, aber nicht minder auch in der Macht der neuen, noch zu erwerbenden Freunde. Denn

nur eine möglichst große Zahl zahlender Abonnenten ist imstande, unsere Zeitschrift zur Entwicklung und zur Blüte zu bringen. Sie ist ferner imstande, uns die weitere Ausgestaltung zu ermöglichen und uns in die längst herbeigesehnte Lage zu versetzen, „Jung Juda“ alle acht Tage erscheinen zu lassen. Dieser Umstand allein beweist, wie wichtig die Verbreitung unserer Zeitschrift auch für unsere jetzigen Abonnenten wäre. Es ist daher auch von ihnen zu erwarten, daß sie diesbezüglich gerne für „Jung Juda“ eintreten werden.

Jeder Leser, der diese Zeitschrift nunmehr in die Hand bekommt, wird und muß zugeben, daß hier ein Stück achtunggebietender Arbeit, jüdischer Arbeit offen zu Tage liegt, die ohne jede Zuanpruchnahme öffentlicher jüdischer Mittel geleistet wurde. Dieser Umstand allein sollte im hohen Maße bestimmend dafür sein, daß unserer Zeitschrift eine aufmerksame Beachtung zuteil wird und daß sie überall wohin sie gelangt, nicht allein gelesen, sondern auch abonniert wird. Wir haben trotz der viel höheren Kosten, welche die jetzige Ausstattung verursacht, den Bezugspreis von jährlich K 5.— nicht erhöht und nur deshalb, um auch den weniger Bemittelten die Anschaffung zu ermöglichen.

Nun legen wir, von den besten Hoffnungen erfüllt, diese Nummer in deine Hände, jüdischer Leser, und bitten dich, aus dem Gesagten, das dir so schlicht als möglich nur die reine Wahrheit vorgebracht, Veranlassung zu nehmen, ein Freund und Leser und auch Abonnent dieser einzigen deutsch geschriebenen jüdischen Jugendzeitschrift, die heute überhaupt besteht, zu werden. Wir sind davon fest überzeugt, daß du nach genauer Prüfung und Durchsicht derselben unsere Bitte erfüllen wirst und dafür dankt dir im vorhinein die Herausgeber-schaft der Zeitschrift

„Jung Juda“.

Spezialhaus für moderne Knabenkleider Ferdinand Hirsch, Prag, Eisengasse 14.

Telephon 3447

Telephon 3447

Matrosenkostüme für Mädchen von 3-12 Jahren.

Die Volksverschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Easompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit 4 1/2 %. Ist Zählstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen deren Aktien daselbst für je 1 Kfl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Katen zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poth 6.

- I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.
 - II. Stiege: Herrenschnle und Einjährig-Freiwilligen-Kurs
 - III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube.
- alles im
I. Stock.

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungskurs.

In dem Lehr- und Erziehungs-Institut der Frau Sofie Roubitschek,

Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 17, 1. Stock,

werden Mädchen aufgenommen, die aller Art öffentliche Schulen oder Kurse besuchen, dann solche, die im Pensionate selbst einen gründlichen Fortbildungsunterricht, ferner Unterricht in fremden Sprachen, Musik etc. erhalten sollen. — Prachtvolle Wohnung. — Vorzügliche Verpflegung.